

Click here to protest? Zur Entstehung von Solidarität über das Internet und die 'Thesen über den Begriff von Geschichte' von Walter Benjamin

Ebersbach, Anja; Heigl, Richard

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Ebersbach, A., & Heigl, R. (2005). Click here to protest? Zur Entstehung von Solidarität über das Internet und die 'Thesen über den Begriff von Geschichte' von Walter Benjamin. *kommunikation @ gesellschaft*, 6, 1-22. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0228-200506032>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Click here to protest?

Zur Entstehung von Solidarität über das Internet und die „Thesen über den Begriff von Geschichte“ von Walter Benjamin

von Anja Ebersbach und Richard Heigl (Regensburg)

1 Einleitung

Obwohl der Begriff „Solidarität“ als Schlagwort tägliche Verwendung findet, gibt es bisher keine einheitliche Definition. Während verschiedene Theorien der Gerechtigkeit und der Freiheit entwickelt wurden, hat beim Begriff der Solidarität bisher noch keine grundlegende Theoriebildung stattgefunden (vgl. Bayertz, 1998). Wildt (1995: 1004) definiert Solidarität als „die Bereitschaft, sich für gemeinsame Ziele oder für Ziele anderer einzusetzen, die man als bedroht und gleichzeitig als wertvoll und legitim ansieht, besonders die Unterstützung eines Kampfes gegen Gefährdungen“. Handelt sich bei Solidarität um ein menschliches Verhältnis, so ist es doch nicht leicht zu verstehen, wie und ob dieses durch Informations- und Kommunikationstechnik vermittelt entsteht und aktualisiert wird.

Durch die Frage nach dem Wesen und der Wirkungsweise von Medien sind wir mit dem Grundproblem jeder Medientheorie konfrontiert. Im Folgenden stellen wir Walter Benjamins „Thesen über den Begriff der Geschichte“ vor, die wir zugleich als Beitrag zu einer Medientheorie sehen. Von diesen Thesen ausgehend, soll von der Erkenntnis bis hin zum konkreten Handeln der Entstehungsprozess von Solidarität diskutiert werden. Im Verlauf der Argumentation wird der Solidaritätsbegriff noch weiter geschärft.

2 Benjamins Thesen „Über den Begriff der Geschichte“ als Beitrag zur Medientheorie

Walter Benjamin, der 1892 in Berlin geboren wurde und 1940 in Spanien durch Selbstmord seiner Ergreifung durch die Nationalsozialisten entging, gehörte zum Umfeld der so genannten „Frankfurter Schule“. In seinen philosophischen Schriften über „Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit“ (1936) oder in seiner „Kleine(n) Geschichte über die Photographie“ (1931) dachte er jene historischen, sozialen und ästhetischen Prozesse zusammen, die mit der Produktion und Rezeption von Kunstwerken einhergehen.

Benjamins Thesen „Über den Begriff der Geschichte“ (1940) ist ein Text, der mit dem Passagenwerk und dem Kunstwerk-Artikel korrespondiert. Genau genommen entsteht er aus den Notizen im Passagenwerk. In der medientheoretischen Debatte finden dieser Text und die dazugehörigen Fragmente im Passagenwerk wenig Beachtung. Dabei greift Benjamin in den „Thesen“ die methodologische Fragestellung des Kunstwerk-Aufsatzes wieder auf und fasst mit ihnen seine erkenntnistheoretischen Erwägungen zusammen.¹ Die „Thesen“ ergänzen die in den Medienwissenschaften präsenten Benjaminschen Texte um zentrale Gedanken.

¹ Vgl. u. a. Tiedemann in der Einleitung von Band V der Gesammelten Schriften Benjamins (GS, V, 1, 11ff. Benjamin (GS, I, 3: 1223) selbst schreibt: „Der Krieg und die Konstellation, die ihn mit sich brachte, hat

Die geringe Beachtung der „Thesen“ innerhalb der medientheoretischen Debatte ist kaum verwunderlich. Da sind zuerst die Schwierigkeiten des Textes selbst: Trotz der Bündigkeit der Thesenform ist er, übersät mit marxistischen Schlüsselbegriffen einerseits und Motiven des jüdischen Messianismus andererseits, nur schwer lesbar und erscheint durch seine dialektische Struktur wenig eindeutig.

Zweitens wird der Text aufgrund seines Themas leicht übersehen, da sich Benjamin darin mit dem historischen Materialismus, der Geschichtsauffassung des Historismus und dem Fortschrittsoptimismus der II. (sozialdemokratischen) Internationalen auseinandersetzt. Benjamin geht mit den beiden letzteren Geschichtsauffassungen scharf ins Gericht, da darin die Welt unveränderbar beziehungsweise fertig erscheint. Dem Menschen eröffnen sich in diesen Auffassungen keine relevanten Handlungsspielräume und er wird darin vom historischen Subjekt zum passiven Objekt der Geschichte reduziert.

Benjamins Kritik an Fortschrittsideologie, Relativismus und Ökonomismus kann hier nicht weiter vertieft werden. Der Text „Über den Begriff der Geschichte“ erscheint uns von Bedeutung, da sich Benjamin darin mit dem Historiker als Vermittler und mit der Geschichte als zu Vermittelndem beschäftigt. Seine Betrachtungen lassen sich durchaus für die Analyse der neuen Informationstechnologien fruchtbar machen: Ob Informationen über historische oder ‚nur‘ über räumliche Distanzen vermittelt werden, ist zunächst vernachlässigbar, da der Grundmechanismus gleich bleibt. Es lassen sich mit ihnen weitere Bausteine für eine allgemeine Medientheorie gewinnen. Dabei sind die „Thesen“, obwohl sie sich zunächst mit Fragen einer revolutionären Geschichtstheorie beschäftigen, immer auch allgemeinphilosophisch und fächerübergreifend von Bedeutung. Die Grundlegung der Thesen in der marxistischen Theorie, aber auch Benjamins Erkenntnisinteresse selbst, bedingen, dass der Text auch in anderen Bereichen, in denen Benjamin Untersuchungen anstellte (Sprachphilosophie, Medientheorie, Erkenntnispsychologie und Kulturwissenschaft), entsprechende Implikationen nach sich zieht.

Für unsere Frage nach den Entstehungsbedingungen solidarischen Handelns versprechen die Thesen einen zusätzlichen Erkenntnisgewinn. Benjamins Überlegungen kreisen um die Frage, welche Inhalte mit welchen Methoden komponiert werden müssen, damit sich Menschen ermutigt und veranlasst sehen, aus dem „Immer-Weiter-So“ auszubrechen, um solidarisch eine freie und gerechte Gesellschaft anzustreben. Er interessiert sich für den genauen Zeitpunkt, an dem menschliches Denken und Handeln revolutionär umschlägt.

3 Erinnerung – zu Benjamins dialektischem Bild

Die „Thesen“, beziehungsweise die dazugehörigen Notizen, geben zunächst Hinweise auf die Dialektik des allgemeinen Erkenntnisvorgangs: „Geschichte zerfällt in Bilder, nicht in Geschichten.“ (Benjamin, GS, V, 1: 595f)

Benjamin wendet sich damit gegen das Geschichtsverständnis des „Chronisten“. Durch eine lediglich lineare Aufzeichnung, verliert sich für ihn der Bezug zum aktuellen politischen Ge-

mich dazu geführt, einige Gedanken niederzulegen, von denen ich sagen kann, dass ich sie an die zwanzig Jahre bei mir bewahrt, ja, verwahrt vor mir selber gehalten habe.“

schehen und wird zu „toter“ Geschichte. Dagegen argumentiert Benjamin, dass die Aneignung von Geschichte nicht in der Form einer Aneinanderreihung von Abläufen erfolge. Der persönliche Bezug zu vergangenen Ereignissen wird seiner Meinung nach im Kopf des Betrachters durch „dialektische Bilder“ hergestellt. Dabei werde vom Betrachter oder Leser in einem komplexen Prozess eine mit „Jetztzeit“ geladene Vergangenheit aus dem scheinbaren Kontinuum der Geschichte gedanklich heraus gebrochen:

„Das wahre Bild der Vergangenheit *huscht* vorbei. Nur als Bild, das Nimmerwiedersehen im Augenblick seiner Erkennbarkeit eben aufblitzt, ist die Vergangenheit festzuhalten. [...] Denn es ist ein unwiederbringliches Bild der Vergangenheit, das mit jeder Gegenwart zu verschwinden droht, die sich nicht als in ihm gemeint erkannte.“ (Benjamin, GS, I, 2: 695)

Benjamins „dialektisches Bild“ meint eine blitz- und sprunghafte Montage verschiedenster Einzelteile. Den Erkenntnisprozess verbindet er mit einer flüchtigen „Erinnerung“ im mehrfachen Wortsinn. Bei der Beschäftigung mit der Vergangenheit erkenne der Leser etwas, das aufbewahrt werden müsse, denn im Vergangenen würden noch nicht verwirklichte Emanzipationsansprüche sichtbar: „Die Vergangenheit führt einen heimlichen Index mit, durch den sie auf Erlösung verwiesen wird.“ (Benjamin, GS I, 2: 693) „Erinnerung“ meint also nichts Antiquarisches, sondern zielt auf etwas Hochaktuelles und Lebendiges. Der Betrachter werde auf verdrängte Erfahrungen, Träume und Wünsche aufmerksam gemacht. So können beispielsweise durch die Beschäftigung mit den Bauernkriegen des 16. Jahrhunderts Erinnerung an Jugendträume oder der Wunsch nach einem selbst bestimmten, nicht-entfremdeten Leben aktualisiert werden. Ein solch parteilicher Blick in die Vergangenheit würde Utopien wieder beleben und zur Einsicht in die eigene historische und soziale Lage beitragen. Die Erinnerung ist für Benjamin zunächst vage und unartikuliert, weil sie auf noch nicht verarbeitete Prozesse beim „Leser“ verweist.

Der Mensch des 16. Jahrhunderts und der Mensch des 21. Jahrhunderts geraten durch das dialektische Bild in ein Lehr-Lern-Verhältnis, in der jede Überlegenheitsposition aufgehoben wird. Für Benjamin ist es nicht so, dass das Vergangene sein Licht auf das Gegenwärtige oder das Gegenwärtige sein Licht auf das Vergangene wirft (GS, V, 1: 576). Vielmehr treten beide in Bezug auf eine gemeinsame Sache und auf ein gemeinsames Ziel in ein Verhältnis. Erkennbar würden die vorwärts- und rückwärtsweisenden Tendenzen in der Vergangenheit wie in der Gegenwart. Die Bedeutung noch so kleiner revolutionärer Momente werden aber für Benjamin erst in der Gegenwart „lesbar“. In diesem Moment der Erkenntnis geraten – nach Benjamin – für sicher gehaltene Deutungs- und Handlungsmuster des später geborenen „Lesers“ in die Krise, weil er seine eigene Selbstentfremdung und seinen Konformismus erkennt.

Über eine erneuerte materialistische Geschichtsdarstellung, die versucht, dialektische Bilder zu fördern, will Benjamin (GS, V, 1: 588) die „Gegenwart in eine kritische Lage“ bringen:

„Vergangenes historisch zu artikulieren heißt nicht, es erkennen ‚wie es eigentlich gewesen ist‘. Es heißt sich einer Erinnerung bemächtigen, wie sie im Augenblick einer Gefahr aufblitzt. Dem historischen Materialismus geht es darum, ein Bild der Vergangenheit festzuhalten, wie es sich im Augenblick der Gefahr dem historischen Subjekt unversehens einstellt. Die Gefahr droht sowohl dem Bestand der Tradition wie ihren

Empfängern. Für beide ist sie ein und dieselbe: sich zum Werkzeug der herrschenden Klassen herzugeben.“ (Benjamin, GS, I, 2: 695)

Benjamin möchte diese subjektiven gedanklichen Erkenntnis-Montagen in dialektischen Bildern durch besondere künstlerische Arrangements fördern. Er knüpft hierfür an Überlegungen von Kunstschaffenden der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts an, mit montierten Kompositionen gezielt gewohnte Denktraditionen aufzubrechen. In den Jahrzehnten vor der Formulierung der Thesen drohte die Bildwelt des Films die Literatur zu verdrängen. Das Kino schien fiktionale Inhalte lebendiger und müheloser als das Buch zu vermitteln. Die Bild- und Text-Montage in der Kunstwelt wollte auf veränderte Wahrnehmungsmuster reagieren, aber auch ihre spezifischen Erkenntnismöglichkeiten erproben. Auch Benjamin formuliert im Passagenwerk programmatisch:

„Methode der Arbeit: literarische Montage. Ich habe nichts zu sagen. Nur zu zeigen. Ich werde nichts Wertvolles entwenden und mir keine geistvollen Formulierungen aneignen. Aber die Lumpen, den Abfall: die will ich nicht inventarisieren, sondern sie auf die einzig mögliche Weise zu ihrem Rechte kommen lassen: sie verwenden.“ (Benjamin, GS, V, 1: 574)

Seine Haltung, nur zeigen zu wollen, zielt auf eine Unterbrechung, auf Entdecken und Stauen. Dazu ist es für Benjamin nicht notwendig „Neues“ hinzuzufügen, sondern das Vorhandene wird durch Gegenüberstellung so arrangiert, dass ihr revolutionärer Gehalt wieder sichtbar wird.

Nach Benjamin müssen, um wirklichen Bezug und Solidarität herzustellen, Denk- und Sehgewohnheiten mit dem Ziel der Selbsterkenntnis verändert werden. Die Form von Montage und Medienaddition auf einer Website könnte nun in besonderem Maße Benjamins Theorie des dialektischen Bildes entgegen kommen. Zum einen wäre hier der netzartige Aufbau des Hypertexts zu nennen, zum anderen weisen auch schon die Struktur und das Design von einzelnen *Hypertext*seiten mit ihren *Multimedia*-Elementen einen Trend zum Fragmentarischen auf.

Hypertext. Mit Aufkommen des Hypertexts wurden dessen Möglichkeiten diskutiert, assoziatives Denken und Schreiben in drei Dimensionen zu ermöglichen. Das grundlegende Konzept des Hypertexts als nicht-lineares Medium ermöglicht über seine Verlinkungsstruktur assoziative Wege. Die Vorteile des Hypertexts werden oft damit begründet, dass auch das Wissen im menschlichen Gehirn in vernetzt topologischen, nichtlinearen Strukturen organisiert sei. Daher könne die Wissensaufnahme über eine vergleichbare Organisationsform, wie sie durch Hypertext gegeben sei, effizienter sein als eine Aufnahme, die den „Umweg“ über lineare Präsentationsformen wie Vorlesungen oder Texte nehme (Kuhlen, 1991: 187). Links fragmentieren das Erlebnis des Lesens, zerstreuen es in Hunderte von Variationen und lassen den Leser individuell „seine“ Version des Hypertextes rezipieren.

Man darf freilich die Möglichkeiten der Hypertextstruktur nicht überbewerten, da z. B. ein logischer Schluss oder eine Argumentationskette auf sequentielle Darstellung angewiesen ist und nicht ohne Verlust durch Hypertext aufgebrochen werden kann. Die Verwendung von Hypertexten erscheint besonders dann interessant, wenn sich der darzustellende Inhalt sinnvoll fragmentieren lässt oder bereits in kleinen semantischen Einheiten vorliegt.

Fragt man nach sozialen Bewegungen und ihren Bezug zum Internet so ist bekannt, dass dieses Medium für Aktivisten sozialer Bewegungen zu einem wertvollen Werkzeug geworden ist. Gruppierungen und Einzelpersonen nutzen das World Wide Web (WWW), um über ihre politische Arbeit zu informieren und die notwendige Vernetzung herzustellen. Die Vernetzung und Verlinkung ist für viele Aktivisten ein fester Bestandteil ihrer politischen Arbeit und ein Beitrag zur Formierung eines alternativen gesellschaftlichen Zusammenhangs. Dabei wird indirekt auch immer auf die Netzmetapher Bezug genommen.

People's Global Action (PGA) liefert hierzu ein plastisches Beispiel.² Zunächst informiert ihre Internetseite über die Existenz und Veranstaltungen verschiedenster sozialer Initiativen. Damit werden auch kleine Gruppierungen sichtbar. Die im Peoples Global Action zusammengeschlossenen politischen Organisationen werden damit als eine Art Gegenöffentlichkeit anderen Ansätzen gegenübergestellt. PGA macht weiter auf Alternativen zu den gegenwärtig vorherrschenden Vergesellschaftungsmodellen aufmerksam. Dies geschieht beispielsweise über ihre so genannten *hallmarks*. Den in diesen *hallmarks* formulierten Mindestanforderungen und Zielen werden nun die jeweiligen Organisationen beigeordnet.

PGA versteht sich dabei dezidiert als Netzwerk, nicht als feste Organisation. Offenheit und Pluralität in Bezug auf ein noch nicht fest umrissenes Ziel gehören weitgehend zum Selbstverständnis der globalisierungskritischen Bewegung und vieler früherer Single-Purpose-Bewegungen, die dadurch individuelle Spielräume eröffnen. Dies schlägt sich schließlich auch in der Architektur der Internetseiten von PGA nieder. PGA will mit der Seite ein Instrument zur Verfügung stellen, das unterschiedliche Gruppen koordiniert – nicht organisiert.³ Sie möchten insbesondere auf die verschiedensten, eigenständigen Kämpfe hinweisen und dieselben sichtbar machen. Mit Blick auf Benjamin ließe sich sagen, PGA unternimmt einen Kampf in einem Erinnerungsraum: Bei der Entwicklung von Netzen und „Bildern“ geht es schließlich auch immer um Hegemoniefragen (vgl. Weber, 1999: 705). Dabei wird Möglichkeit des Hypertexts, Fragmentierungen darzustellen, bewusst ausgenutzt, um Alternativen nebeneinander zu stellen – auch um Solidarverhältnisse kenntlich zu machen.

Multimedia. Ein anderes Beispiel für das Aufbrechen gewohnter Denkformen und Sichtweisen in politischer Absicht wäre die politisch motivierte Kunst im Internet. Hier wird mit Medien und ihrer Ästhetik experimentiert und ihre Wirkungsweise besprochen. Künstler wie die Gruppe *zero one dot org*⁴ berufen sich dabei häufig auf situationistische Konzepte und Montagetechniken als Mittel politisch-analytischer Dekonstruktion.⁵ Wenn man das Design politisch-künstlerischer HTML-Seiten betrachtet, so fällt auf, dass diese meist stark strukturiert sind. Mit Hilfe von Frames, Layern und unsichtbaren Tabellenstrukturen wird die Seite in mehrere Bereiche wie Titelleiste, Navigationsleiste, scrollbares Zentrum etc. eingeteilt. In den Feldern befinden sich wiederum Elemente, wie kurze prägnante Texte, Bilder, Grafik, Ton, Video, Animation, kurz: alles was man heute unter dem Begriff Multimedia zusammenfasst.

2 Vgl. "Brief History of PGA". Online verfügbar unter: <http://www.nadir.org/nadir/initiativ/agp/en/pgainfos/history.htm> (Stand: 22.5. 2005).

3 Vgl. Peoples Global Action, Organisational Principles. Online verfügbar unter: <http://www.nadir.org/nadir/initiativ/agp/cocha/principles.htm> (Stand: 3.6.2005).

4 Vgl. <http://www.0100101110101101.org/> (Stand: 1.6.2005).

5 Vgl. als Überblick Arns (o.J.).

Für lange, komplexe Texte ist das WWW nicht gerade ideal. Das rührt allein schon daher, dass das Leseverhalten vieler Nutzer im Internet nicht ihrer konzentrierten Beschäftigung mit nicht-virtuellen Texten entspricht. Mit solchen Strukturen und entsprechenden Multimedia-Elementen experimentieren auch politische Netzaktivisten. Ein Beispiel einer politisch-kulturellen Seite wäre „Die virtuelle Projektwerkstatt“ (www.projektwerkstatt.de), die bewusst kreatives Chaos auf ihren Webseiten schafft. Bei sozialen Bewegungen sind es vorzugsweise Bilder von realen Ereignissen, die den Bezug zu politischem Engagement herstellen sollen. Das alternative Nachrichtenportal *indymedia* und seine Videoabteilung ist hier nur das prominenteste Beispiel⁶, wobei in letzter Zeit die globalisierungskritischen Bewegungen auch aufwändigere und hochwertige Video-Dokumentationen für sich als Informationsmöglichkeit „entdeckt“ haben. *kanalb*⁷ oder die traditionsreichere *autofokus videowerkstatt*⁸ produzieren und stellen entsprechende Filme inzwischen online. Dass den Bildern im engeren Sinn eine große Bedeutung für die Erkenntnis zugeschrieben wird, liegt vor allem an ihrer leichten Zugänglichkeit über den wichtigen Gesichtssinn des Auges. Bilder lösen demnach Vorstellungen in unseren Köpfen aus und können die Sicht auf gesellschaftliche Tatsachen verändern und erweitern. Zudem können sie, über Worte hinaus, Inhalte kurz, knapp und verständlich vermitteln. Häufig ist eine bestimmte Protestästhetik des Improvisierten anzutreffen. Beispielsweise findet man auf *undercurrents.org*⁹ eine Reihe von Beiträgen, die ohne aufwändiges Webdesign zusammengestellt wurden.¹⁰

Benjamins grundsätzliche Intention war eine ähnliche: er forderte beim Film, sowohl die neuen technischen Möglichkeiten als auch die veränderten Wahrnehmungsmöglichkeiten zu nutzen. Es wäre jedoch zu kurz gegriffen, wenn man Benjamins Begriff „Bild“ nur wörtlich nehmen würde. Benjamin interessierte im Hinblick auf seine dialektischen Bilder nicht zuletzt die Übertragbarkeit der Montagetechnik auf die Sprache.¹¹ In logischer Konsequenz dazu müsste es dann nicht darum gehen, möglichst viele GIF- oder JPG-Bilder auf einer Homepage einzubinden und darauf zu setzen, dass der Nutzer durch Gedankenblitze politisiert wird. Benjamin wollte mit der Montage – in den Worten Adornos (1976: 74) – die Rezipienten damit konfrontieren, als was eine Gesellschaft auftritt und was sie ist. Um „dialektische Bilder“ hervorzurufen, müssen die „Bilder“ noch weitere Bedingungen erfüllen.

6 Vgl. <http://de.indymedia.org/> (Stand: 1.6.2005).

7 Vgl. <http://kanalb.de/index.php> (Stand: 1.6.2005).

8 Vgl. <http://www.videowerkstatt.de/> (Stand: 1.6.2005).

9 Vgl. <http://www.undercurrents.org/> (Stand: 26.6.2005).

10 Dies hat in erster Linie ganz konkrete soziale Ursachen. Hier wäre vor allem an die Zeitbudgets politischer Aktivisten, prekäre Beschäftigung oder die Tatsache zu denken, dass es sich in der Regel um Low-Budget-Projekte handelt. Gezielter Reduktionismus oder geringe technische Kenntnisse und Möglichkeiten können auch zu dieser Ästhetik von Protestseiten führen, dürften aber in den meisten Fällen eine geringere Rolle spielen.

11 Vgl. Benjamin (GS, V: 576 f.): „Nur dialektische Bilder sind echte (d.h. nicht archaische) Bilder und der Ort an dem man sie antrifft ist die Sprache.“ An diesem Zitat wird deutlich, dass Benjamin die dialektischen Bilder zunächst als Sprachphänomene begreift, d.h. sie führen wie alle sprachlichen Bilder, etwa Metaphern oder Symbole, visuelle Imaginationen mit sich, gehören aber dem Bereich der Textproduktion an (vgl. Kramer: 2004). Weber (1999: 706) ergänzt, es könne sich auch um Bilder der bildenden Kunst handeln. Grundsätzlich verwendet Benjamin einen breiten Bild-Begriff.

4 Nachrichten von unten

In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage nach den dazugehörigen Inhalten und ihren Arrangements. Für den Dialektiker Benjamin ist nicht allgemein bestimmbar, welche Inhalte beim Einzelnen ein dialektisches Bild auslösen, und dennoch sind die Inhalte nicht beliebig:

„Das Subjekt historischer Erkenntnis ist die kämpfende, unterdrückte Klasse selbst. Bei Marx tritt sie als die letzte geknechtete, als die rächende Klasse auf, die das Werk der Befreiung im Namen von Generationen Geschlagener zu Ende führt. Dieses Bewusstsein [...] war der Sozialdemokratie von jeher anstößig. Im Lauf von drei Jahrzehnten gelang es ihr, den Namen eines Blanqui fast auszulöschen, dessen Erzklang das vorige Jahrhundert erschüttert hat. Sie gefiel sich darin, der Arbeiterklasse die Rolle einer Erlöserin *künftiger* Generationen zuzuspielen. Sie durchschnitt damit die Sehne der besten Kraft. Die Klasse verlernte in dieser Schule gleich sehr den Hass wie den Opferwillen. Denn beide nähren sich an dem Bild der geknechteten Vorfahren, nicht am Ideal der befreiten Enkel.“¹²

Benjamin opponiert gegen die eine teleologische Fortschrittsideologie, wie sie in der II. Internationale unter anderem von Karl Kautsky vertreten wurde. Politisches Handeln, so seine These, motiviere sich eben nicht mit einem vagen Zukunftsversprechen, dass es den eigenen Kindern einmal besser gehe, sondern aus der staunenden Erkenntnis, dass die entfremdeten und repressiven Verhältnisse „immer noch“ möglich sind. Benjamin will zeigen, dass die Gegenwart keineswegs abgeschlossen, sondern in permanenter Bewegung ist. Der gesellschaftliche Fortschritt ist ständig in Frage gestellt:

„Die Tradition der Unterdrückten belehrt uns darüber, dass der ‚Ausnahmestand‘, in dem wir leben, die Regel ist. [...] Dann wird uns als unsere Aufgabe die Herbeiführung des wirklichen Ausnahmestandes vor Augen stehen; [...].“ (Benjamin, GS, I, 2: 697)

Damit ergibt sich der gesellschaftliche Fortschritt für Benjamin nicht von selbst, sondern nur dadurch, dass die Menschen ihre Geschichte selbst in die Hand nehmen. Für den an Marx orientierten Philosophen ist dies in zweifacher Hinsicht ein Emanzipationskampf: zum einen ein Kampf gegen Unterdrückung und Ausgrenzung und zum anderen ein damit verbundener Selbsterkenntnisprozess, dass die bestehende Gesellschaft bis in die ökonomischen Strukturen hinein, von Menschen gemacht wurde und wird. Das sich Einsetzen hat für ihn zugleich die Funktion, sich die Welt anzueignen, die eigene Entfremdung zu überwinden und damit die gesellschaftlichen Verhältnisse, die Verhältnisse zwischen konkreten Individuen sind, in ihrem Kern zu verändern.

Wenn man nun fragt, wie über die Nutzung des Internet Solidarität erzeugt werden kann, wären nach Benjamin die Inhalte beispielsweise einer Webseite und ihre Richtung nicht beliebig.

¹² Benjamin (GS, I, 2: 700). Wobei „Hass“ hier als Hass auf die Klassengesellschaft zu verstehen ist.

Wir vertreten die Ansicht, dass es „Nachrichten von unten“ sind, die es Portalen wie *indymedia* ermöglichen, zu Solidarität und Aktion zu motivieren, wo andere Projekte scheitern.¹³

Auf Portalen wie *indymedia*, aber auch anderen bewegungsnahen Seiten, finden sich keine mit zukunftsverheißenden Szenarien verbundenen Erzählungen über eine künftige Gesellschaft. Gegenstand ist vielmehr die Berichterstattung und Dokumentation aktueller sozialer und politischer Auseinandersetzungen. Geradezu in Echtzeit erlauben Nachrichtenkanäle wie *indymedia* Einblick in Demonstrationen und Aktionen in aller Welt. Es werden dann weitere Informationen über Ziele und Inhalte der Bewegung sowie Kontaktmöglichkeiten geboten. Bewegungsorientierte Seiten wollen auf diese Weise als „Nachrichten von unten“ zeigen, den ständigen „Ausnahmestand“ (Benjamin), die ständige Katastrophe und die darauf antwortenden soziale Kämpfe und demokratische Mobilisierung. Die Gesellschaft erweist sich auf diesen Seiten in ständiger Bewegung und mit einem offenen Ende über den Ausgang der Bewegungen. Hier lohnt sich ein direkter Vergleich zwischen den Internetseiten deutscher Gewerkschaften, die sich inhaltlich als Ordnungsfaktor präsentiert, und der Seite *labournet*, auf der ein militanteres Gewerkschaftsverständnis zum Ausdruck kommt und die über Aktionen und Ziele informiert.¹⁴ Bemerkenswert ist weiter, dass sich zahlreiche Webseiten der globalisierungskritischen Bewegung weniger an die etablierte Öffentlichkeit richten, sondern in erster Linie als Instrumente zur Selbstaufklärung der Bewegung dienen.¹⁵ Hier ergänzen sich Mobilisation, Selbsterkenntnis und Selbstdarstellung. Ähnlich wie die Quellen aus dem 16. Jahrhundert haben bewegungsnahen Seiten für den externen Betrachter eher den Charakter einer Überlieferung, als eine direkt an ihn gerichtete Botschaft.

Ein weiteres entscheidendes Moment ist, dass die Akteure der Bewegungen im Zusammenhang von politischer Repression durch lokale Sicherheitskräfte nicht als Opfer, oder wie bei den sich als Dienstleister verstehenden Gewerkschaften als betreute und verwaltete Mitglieder, sondern als selbständig Handelnde dargestellt werden. Hamm/Zaiser (2000: 758) machen auch diese Beobachtung, kritisieren aber die immergleiche stereotype Praxis der Inszenierung des Kampfes der „Guten gegen die Bösen“:

„Die technische Versiertheit mit der sich die *whizzkids* die technischen Möglichkeiten des Internet zu Nutze machen, hat allerdings bislang die Seiten der IMCs [Independent Media Centers] nicht unbedingt zu einem Forum der inhaltlich differenzierten Gegenöffentlichkeit gemacht – noch erzählen sie vor allem vom erfolgreichen Kampf der Guten (die linken Aktivisten) gegen die Bösen (den Kapitalismus, den IWF, die Banken, die Polizei).“¹⁶

13 Das wäre Gegenstand einer eigenen empirischen Untersuchung, in der man beispielsweise Gewerkschaftsseiten oder Homepages von Non Government Organisationen (NGO) zum Vergleich heranziehen könnte. Diese vermitteln kaum interne Lernprozesse oder die Austragung von Konflikten und laden auch nicht zur eigenständigen politischen Arbeit ein, sondern zur Mitgliedschaft.

14 Vgl. beispielsweise die Industriegewerkschaft Bergbau, Chemie, Energie (www.igbce.de) und die Seiten von Labournet Deutschland: (www.labournet.de).

15 Die autonome a.f.r.i.k.a.-Gruppe (1997: 177) macht auf die Unterscheidung von „alternativen“ und „eigenen“ Medien aufmerksam.

16 Hamm/Zaiser (2000: 755) vergleichen Indymedia UK und die Internetzeitschrift *com.une.farce* und sprechen von „zwei unterschiedlichen Modi oppositioneller Netznutzung“.

Dabei vernachlässigen Hamm und Zaiser in ihren – allerdings schon vergleichsweise früh publizierten – Überlegungen die Diskussionen, die sich nicht selten an die Aktionen anschließen. Das Portal *indymedia* allein bietet dafür zahlreiche Beispiele. Fehler, Lernprozesse, aber auch Ratlosigkeit werden auf zahlreichen Seiten – auch bewusst – erkennbar und provozieren zum Einspruch.

Wir vertreten die These, dass diese Darstellungsform den Betrachter „in die Krise“ bringen kann, da ihm hier plötzlich Handlungsoptionen offeriert werden. Noch einmal: Die Weckung von Solidarität, beispielsweise mit den Demonstrierenden in den Medien, kann erst gelingen, wenn es beim Betrachter die „Erinnerung“ auslöst, dass in diesem völlig anderen Zusammenhang etwas bedrohtes Eigenes verteidigt wird. Dieses „Aufblitzen“ ist allerdings schwer herstellbar.¹⁷

Die „Nachrichten von unten“ erheben als alternative Quellen Geltungsanspruch für subjektive Perspektiven, die die öffentliche Meinung in Frage stellen oder widerlegen. Es stellt sich bei aller Subjektivität die Frage der Objektivität auf besondere Art und Weise neu.¹⁸ Bewegungsorientierte Seiten operieren häufig mit dem Mittel der Gegenüberstellungen. So wurde die in den traditionellen Medien kolportierte Nachricht der Polizei, dass während der Demonstrationen gegen das World Trade Organisation-Treffen (WTO) in Seattle 1999 kein Tränengas zum Einsatz gekommen sei, durch Bilder von Hobby-Filmern öffentlichkeitswirksam widerlegt. Für einen kritischen Theoretiker wie Benjamin zeigt diese dialogische Form einen Weg in Richtung objektiver Erkenntnis, da die Vermittlung der gesellschaftlichen Widersprüchlichkeit ein Moment der undogmatischen Vernunft enthält. Doch wäre Benjamin wieder missverstanden, wenn man seine Überlegungen auf die Skandalisierung von Unrecht reduzieren würde. Ihm geht es darum, die subjektiven Perspektiven und ihre sozialpsychologischen Zusammenhänge in einer gesellschaftskritischen Theorie zu fassen, um davon ausgehend einen rationalen Diskurs über Alternativen zu entwickeln. Diese alternativen Vorstellungen über die Natur der gesellschaftlichen Beziehungen können nach Gramsci nur hegemoniefähig werden, wenn sie inhaltlich überlegen sind (vgl. z. B. Gramsci, Gefängnishefte, Heft 19, 1947). Ein Zusammenhang, der innerhalb der der globalisierungskritischen Bewegung durchaus diskutiert wird.:

„Die Entwicklung solcher Alternativen ist notwendig, um Glaubwürdigkeit zu gewinnen und um die gesellschaftlichen Bewegungen selbst voranzubringen. Denn wer nicht nur sieht, dass die Dinge sich schlecht entwickeln, sondern auch versteht, warum das so ist und dass es Alternativen hierzu gibt und wie diese aussehen könnten, wird auch bereit sein, sich hierfür längerfristig zu engagieren.“ (Huffschmid 2003)

In diesem Kontext wäre darüber hinaus der hier vorgeschlagene Ausdruck „Nachrichten von unten“ zu relativieren. Die meisten „Unterdrückten“ haben keinen direkten Zugriff auf das Internet und können es nicht als ihr Kommunikationsmedium nutzen. Die neuen Informati-

17 Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang eine Neuerung, die in der Kernbotschaft der Zapatisten deutlich wird. Diese teilen mit, dass eine andere Welt überall geschaffen werden müsse, dass es keines Zentrums bedarf. Man helfe ihnen am besten, wenn man vor Ort mit der Veränderung beginne. Der Gedanke kann hier allerdings nicht weiter ausgeführt werden.

18 Solche politischen Internetseiten müssen ihre Aussagen belegen und versuchen dies in der Regel über die Verweisstruktur.

onstechnologien vermögen zwar die unterschiedlichsten sozialen Brennpunkte und Gruppierungen quantitativ in einer neuen Dimension sichtbar zu machen, doch verbirgt sich hinter dem Schlagwort *Digital Divide* die Tatsache, dass ein Großteil der menschlichen Bevölkerung keinerlei Zugang zu diesem Medium hat und auch auf lange Sicht nicht haben wird. Das Internet ist global gesehen ein Medium der Eliten – in unserem konkreten Fall der Aktivisten – und wird es, wie Uwe Afemann gezeigt hat, noch lange bleiben, da aufgrund des Fehlens der Infrastruktur (Bildung, Elektrizität) und durch die fortbestehende Armut ein Großteil der Weltbevölkerung vom Zugang zu diesem Medium ausgeschlossen sein wird (vgl. Afemann, 2003). Außen vor bleiben viele, deren Befreiung sich die globalisierungskritische Bewegung zur Aufgabe gemacht hat und die auf Solidarität dringend angewiesen wären. Richtig ist, dass zahlreiche Aktivisten anstreben, über soziale Grenzen hinweg Inhalte zu vermitteln. Die globalisierungskritische Bewegung organisiert generell Bündnisse und vermittelt zwischen verschiedenen sozialen Gruppen. Jedoch liegt es in der Sache selbst, dass durch die politischen Intellektuellen tendenziell die Sicht ihrer eigenen sozialen Schicht transportiert wird.¹⁹ Benjamin (GS, I, 2: 695) fragt daher nach der politisierbaren Gemeinsamkeit so unterschiedlicher Gruppen und Individuen und verweist auf die Haltung der Vermittler. Um Subversives zu vermitteln, bedürfe es einer bestimmten zur Praxis passenden Haltung. Er notiert an anderer Stelle, dass nur dem Geschichtsschreiber die Gabe beiwohne, in Vergangenem den Funken der Hoffnung anzufachen, der davon durchdrungen ist.

5 Tradition der Unterdrückten

Das reine Wissen um Ungerechtigkeit und die Kenntnisnahme sozialer Kämpfe führt noch nicht zu Solidarität und politischem Handeln. Der Benjaminsche Geschichtsschreiber muss etwas Besonderes vermitteln und er verweist in seiner vierten These auf eine weitere wichtige Spur:

„Der Klassenkampf [...] ist ein Kampf um die rohen materiellen Dinge, ohne die es keine feinen und spirituellen gibt. Trotzdem sind diese letztern im Klassenkampf anders zugegen denn als die Vorstellung einer Beute, die an den Sieger fällt. Sie sind als Zuversicht, als Mut, als Humor, als List, als Unentwegtheit in diesem Kampf lebendig und sie wirken in die Ferne der Zeit zurück. Sie werden immer von neuem jeden Sieg, der den Herrschenden jemals zugefallen ist, in Frage stellen.“ (GS, I, 2: 694)

Damit nimmt Benjamin Bezug auf eine innermarxistische Diskussion, die von Ernst Bloch und ihm maßgeblich angeregt wurde: die Artikulation des Zusammenhangs von Träumen, Hoffnungen, Selbstverwirklichung und Politik. In den von politischen oder ökonomischen Sachzwängen beziehungsweise von der „Herrschaft der Logik“ (André Breton) unterdrückten „spirituellen Dingen“, sehen Bloch und Benjamin Emanzipationsansprüche gegenüber einer technokratischen und verwalteten Welt. Bloch schreibt:

„Marx betont [...], gegen jeden bloß subjektiven, gar nur rhetorischen Moralismus die revolutionäre Arbeiterklasse habe keine Ideale zu verwirklichen, sie habe lediglich die vor-

19 Hinter den Kulissen verbergen sich auch im Internet soziale Kämpfe und Aushandlungsprozesse. Vgl. Schönberger (2000: 816ff.).

handenen ökonomisch-sozialen Tendenzen, deren die Gesellschaft jetzt voll ist, in Freiheit zu setzen. Jedoch steht ebenso fest: Man stirbt nicht, ja man begeistert sich nicht einmal für ein bloßes durchorganisiertes Produktionsbudget und sonst nichts. (GA, 11: 456f)

Ähnlich wie Benjamin argumentiert Leo Kofler, wenn er von drei Freiheitsbegriffen spricht: Zwei negative, die auf die bloße Überwindung der historisch entstandenen persönlichen und ökonomischen Unfreiheit zielen und jener dritten „positiven“ Freiheit, die das „erotische“ „spielerische“ und „schöpferische“ Moment des Menschen meint (vgl. Kofler, 2000: 32). Gemäß einem solchen Verständnis ist der Kampf um politische und soziale Freiheitsrechte auf Dauer nicht führbar, wenn damit nicht gleichzeitig das Ziel verwirklicht wird, handlungsfähig zu sein und gestalten zu können. Für Bloch, der in dieser Frage mit Benjamin und Kofler übereinstimmt, müsse sich das Fernziel in jedem Nahziel kenntlich machen. Das würde bedeuten, dass das andere Leben in Ansätzen im Jetzt realisiert werden müsste. Mut, Humor, List, Zuversicht und Unentwegtheit sind in dieser Sichtweise Ausdruck einer Aneignung von Welt. Die in ihr bestehenden Verhältnisse können spielerisch aufgebrochen werden. Auf diese unscheinbarste aller Veränderungen habe sich der historische Materialist zu verstehen, meint Benjamin (GS, I, 2, 695). Einmal auf diesen Sachverhalt aufmerksam gemacht, erkennt man in den aktuellen Auseinandersetzungen immer wieder, wie in der von Benjamin skizzierten Art und Weise auch aus einer unterlegenen, schwachen Position heraus politische Kraft geschöpft wird.²⁰

Im Sinne Benjamins ist Solidarität erst dann erreichbar, wenn die Kämpfe auch die Entfaltung aller menschlichen Sinne zum Ziel haben und dieselben auch mit deren Entfaltung geführt werden. Neben politischer und sozialer Freiheit handelt es sich dabei um ein drittes universelles Ziel, das grundsätzlich über kulturelle und soziale Grenzen hinaus verstanden werden kann. Die Wahrnehmung dieser Freiheit wirkt unter den gegenwärtigen gesellschaftlichen Bedingungen „subversiv“, da sie mit sozial disziplinierenden Verwertungszwängen nur unter großen Schwierigkeiten vereinbar ist. Es ist der erste Schritt einer Aneignung von Welt und Ausdruck eines Gestaltungswillens, der sonst nur wenigen Funktionsträgern vorbehalten ist.²¹

Es zeigt sich, dass bei Internetprojekten, die mit großer Mobilisationswirkung verbunden sind, das von Benjamin angesprochene Moment zutrifft. Ein gutes Beispiel für eine kreative Nutzung der neuen Medien im Sinne der Durchführung unkonventioneller und zum Teil listiger, unentwegter und humorvoller Proteste führt Raunig (2000) am Beispiel der Massenproteste gegen die schwarz-blaue Regierungskoalition in Österreich vor. So habe die „Internetgenera-

20 Vgl. Hamm (2002): „Ein Aktivist erklärt: ‚Wir wussten die ganze Zeit, dass alles eines Tages in Trümmern liegen würde. Dieses Bewusstsein von Flüchtigkeit gab uns enorme Stärke – es war unmöglich zu unterliegen –, die Stärke, diese temporäre autonome Zone woanders wieder entstehen zu lassen.‘“

21 Ein gutes Beispiel liefert Hamm (2002) in ihrer Darstellung der Aktionsform „Reclaim the streets“: „Das überall anwendbare Grundkonzept der Reclaim the Streets Party ist denkbar einfach: die zeitlich begrenzte Aneignung von öffentlichem Raum unter Einsatz von Körper, Kreativität und Musik – zu freundlich und fröhlich, um umstandslos eingekesselt und geräumt zu werden, gleichzeitig jedoch als Störung des Autoverkehrs und des Konsumentenalltags wirksam genug, um nicht wie beispielsweise die Berliner Love Parade in den Reigen der erlebnisgesellschaftlichen Kulturevents eingegliedert zu werden.“ Sie zeigt die Einbettung der Aktionen in ein „dichtes Gewebe aus sub- und volkulturellen, politischen, ökonomischen und alltagskulturellen Konnotationen“ und deren lokale Verankerung. Sie verweist aber auch auf die gezielte „Erinnerung“ des nationalen kollektiven Gedächtnisses (enclosures). Diese lokale Protestform hat sich jedoch auch andernorts modifiziert durchsetzen können.

tion“ sehr schnell zum Staatsfunk (ORF) parallele Informationsstrukturen aufgebaut, nachdem beispielsweise bei Demonstrationen über die Verkehrsnachrichten des ORF nicht mehr zu erfahren war, wo sich die DemonstrantInnen gerade aufhielten:

„Die Flexibilität und Wendigkeit der Demos auf der Straße korrelierten mit einer schnellen – und vor allem horizontal vernetzenden – Nutzung der [...] Kommunikationstechnologien.“ (Raunig, 2000: 58)

Nun wäre zu fragen, inwiefern auch bei anderen Internet-Projekten, in denen Menschen ihre schöpferisch-spielerischen Seite ausleben und Communities bilden, die kooperative, nicht-kommerzielle und nonkonformistische Nutzung des Mediums mehr als eine unmittelbare politische Botschaft die von Benjamin diagnostizierten starken „Erinnerungen“ befördert. Im Kontext von *indymedia.uk* kann Hamm (2003) auf vergleichbare Entwicklungen verweisen:

„Denn Medienaktivismus heißt nicht nur ‚Bilder/Texte machen und schneiden‘, oder sich per Mausclick Video- oder Audioclips anzuschauen – es bedeutet auch die Nutzung des Internet als Arbeitsraum, Sozialzentrum, Projektwerkstatt; die technische und soziale Aneignung von Technologien wie WiFi, Streaming, Satellitenverbindung am Schreibtisch und im physikalischen öffentlichen Raum.“

In diesem Zusammenhang wären auch die Kooperationsformen bei Wikis oder in der Open-Source-Community zu nennen. Sie sind Beispiele für die Freude am selbst bestimmten Entwickeln in gemeinsamen Projekten mittels der neuen Informations- und Kommunikationstechniken. Das Medium ist hier wiederum Werkzeug zur Aneignung von Welt. Ohm (2001) beobachtet die Entstehung von neuen High-Tech-Akteuren (in dem konkreten Fall meint Ohm Hacker) und weist darauf hin:

„Sie eignen sich die neuen Produktivkräfte durch deren Weiterentwicklung und oppositionelle Umfunktionalisierung an und verknüpfen dabei Arbeit, Lebensweise, Ethik und Sport zu Gegenkulturen, die gegen die Bürokratien von Konzernen und Staat rebellieren.“ (2001: 1115)

Um festzustellen, ob ein Internetprojekt die Möglichkeit hat, solidarisches Handeln zu motivieren, so wäre demnach zu fragen, ob es Räume oder auch nur gesellschaftliche Nischen zur Selbstentfaltung aufzeigt und/oder öffnet.

6 Fortschritt: Der Beginn revolutionären Handelns

Benjamins Werk wurde bekannt als radikale Kritik an Technikdeterminismus und Fortschrittsideologie des 20. Jahrhunderts. „Fortschritt – die erste revolutionäre Maßnahme“, schreibt Benjamin und benennt damit zugleich die Zielsetzung seiner Überlegungen (Ohm 2001: 1115). Löwy macht deutlich, dass für Benjamin die Revolution nicht unvermeidlich und schon gar nicht durch den Stand der Produktivkräfte determiniert ist.²² „Benjamin weiß um den positiven Beitrag der Entwicklung von Kenntnissen und Techniken, aber er weigert sich, sie ipso facto als menschlichen Fortschritt zu verstehen“ (Löwy, 1999: 215). Im Passagen-Werk notierte Benjamin, der Begriff des Fortschritts sei in der Idee der Katastrophe zu

22 Michael Löwy (1999) in einer Antwort auf eine Umfrage „Was kann 'Fortschritt' heute bedeuten?“, In: *Das Argument* 230: 215.

fundieren. „Dass es ‚so weiter‘ geht, *ist* die Katastrophe“ (GS, V, 1: 592). Daher plädierte er für eine Unterbrechung eines katastrophischen Fortschritts. Seine Kritik richtete sich gegen die Rahmenbedingungen, die Verdinglichung und Technikfixierung fördern und nicht aufheben:

„Marx sagt, die Revolutionen sind die Lokomotiven der Weltgeschichte. Aber vielleicht ist dem gänzlich anders. Vielleicht sind die Revolutionen der Griff des in diesem Zug reisenden Menschengeschlechts nach der Notbremse.“ (Benjamin, GS, I, 3: 1231)

Wie dieses konkrete Handeln aussieht, ist allerdings nicht Thema des Thesentextes. Es finden sich kaum Hinweise auf Praxisformen. Lediglich:

„Das Bewusstsein, das Kontinuum der Geschichte aufzusprengen, ist den revolutionären Klassen im Augenblick ihrer Aktion eigentümlich.“ (Benjamin, GS, I, 2: 701)

Benjamin interessierte sich aus diesem Grund mehr für die künstlerischen Vermittlungsformen, die dieser Situation vorausgehen. Für unsere Fragestellung bedeuten die Überlegungen Benjamins, dass es nicht reicht, dialektische Bilder hervorzurufen. Das „Erwachen“ im Benjaminschen Sinn geht mit konkreter Tätigkeit einher. Im Kontext der Analyse der Voraussetzungen für Solidarität bedeutet das, dass Solidarität nicht nur eine Haltung meint, sondern immer auch mit einer bestimmten engagierten Handlung zusammenfallen muss, die auf spezifische Weise erkenntnisfördernd und integrierend wirkt. In diesem Sinne ist das Internet für Wolfgang F. Haug (2003: 74) „ein Medium der Zusammenfügung durch Diffusion“.²³

Die *richtige* „erste revolutionäre Maßnahme“ bleibt jedoch schwer zu bestimmen, vor allem wenn sie darauf gerichtet ist, andere zu mobilisieren. Bekanntlich bieten die neuen Medien nicht nur neue Publikationsräume, sondern sind zugleich auch kollektive Handlungsräume. Innerhalb der Emanzipationsbewegungen wurde mit unterschiedlichsten Protestmöglichkeiten des Internets experimentiert. Typische Protestformen sozialer Bewegungen wie z.B. Demonstrationen oder Sitzblockaden („virtueller ziviler Ungehorsam“) wurden zunächst einfach von der Straße auf das Internet übertragen. Nicht ohne Erfolg: Seit 1995 gibt es Sit-ins im Netz, deren Ziel ist, möglichst viele Surfer gleichzeitig dazu zu bringen, eine bestimmte URL in kurzen Zeitabständen anzuklicken, um eine Art Netzstau zu verursachen, der den Aufruf einer Seite entweder unmöglich macht oder zumindest verlangsamt (DoS – Denial-of-Service-Attacke). Der erste so genannte Netzstreik betraf die offiziellen Webseiten der französischen Regierung, um gegen die Atomversuche am Mururoa Atoll zu protestieren. Seitdem haben zahlreiche virtuelle Sitzblockaden gegen Menschenrechtsverletzungen, Beschränkung der freien Meinungsäußerung, Softwarepatente und eine neoliberale Globalisierung stattgefunden. Die Tendenz von Virtual-Sit-ins ist jedoch rückläufig. Konrad Becker diagnostiziert zudem, dass sich die Hoffnungen, durch zivilen Ungehorsam im Netz und die Blockade von Datenströmen und Datenressourcen die Repräsentanten autoritärer Machtstrukturen an den Verhandlungstisch zu zwingen, rückblickend nicht bewahrheitet haben (Becker, 2004).

23 Die zentrale Stellung der Kommunikationsmedien im „High-Tech-Kapitalismus“ (Haug, 2003) führt zur Überlegung, ob mit den neuen Medien und gerade über das Internet nicht nur die kulturelle Reproduktion der Gesellschaft, sondern auch ihre ökonomische Reproduktion verändert, manipuliert oder blockiert werden könnten, um den eigenen Interessen Nachdruck zu verleihen.

Auch in Teilen der Friedensbewegung ist man gegenüber einigen Mobilisationsformen mit neuen Medien inzwischen skeptisch geworden. So äußert sich Katrin Scherer von der Attac-Vorbereitungsgruppe zum Aktionstag am 15. Mai 2003 gegen den Irak-Krieg, sie sei der Meinung,

„dass anonyme eMails eine viel zu schnelle Variante des Protests darstellen. Der Rezipient setzt sich meist nicht mehr intensiv mit der Thematik auseinander. Ich glaube, dass Menschen, die bewusst zur Demonstration gehen, sich aktiver einbringen“.²⁴

Ebenso problematisiert der Journalist Armin Medosch die unterschiedlichen realpolitischen Qualitäten der Protestformen. Medosch verweist auf das Verhältnis von virtuellem zu realem Protest am Beispiel der Electro-Hippies und deren Engagement in der Anti-WTO-Bewegung:

„Während Zehntausende tagelang mit tränenden Augen versuchten, in den Straßenschluchten von Downtown-Seattle Polizeischlagstöcken zu entkommen, saßen die virtuellen Protestierer gemütlich zu Hause und aktivierten den Startknopf des Javascript-Fensters. Der virtuelle Protest vereinnahmt zwar das Thema für sich, lässt sich aber weder auf die realen Gefahren noch auf die Inhalte wirklich ein.“ (vgl. Medosch, 1999)

In dieser Sichtweise verbindet oder unterstützt der virtuelle Protest weniger, als dass er Protest außerhalb des Internet usurpiert. Die Teilnahme könne mit der gleichen distanzierten Teilnahmslosigkeit erfolgen wie bei FoodNetAid oder dem Auffüllen des E-Shopping-Korbs. In dieser Perspektive kann die Übertragung von Protestformen in das Internet auch ein Moment der Spaltung beinhalten.²⁵

Ein weiteres viel besprochenes Beispiel für politischen Protest im Netz ist das Electronic Disturbance Theater (EDT), eine kleine Gruppe von Cyberaktivisten und Künstlern, die mit ihrem Engagement eine Theorie und Praxis des virtuellen zivilen Ungehorsams entwickeln wollen. Bisher richteten sich die Aktionen des EDT hauptsächlich gegen die amerikanische und mexikanische Regierung, um auf den Krieg gegen die Zapatisten in Chiapas in Südamerika aufmerksam zu machen. Dafür entwickelte das EDT eine Software namens FloodNet. Dieses – mittlerweile auf Java basierende – Programm automatisiert das virtuelle Sit-in „vor“ einer Webseite, indem es selbstständig alle drei Sekunden einen Reload-Befehl an den Zielserver schickt.

Oft wurde das EDT als wirkungslos bezeichnet, weil sich die Zielorganisationen durchaus vor diesen ‚Sitzblockaden‘ technisch schützen können. Doch FloodNet und den meisten anderen Kampagnen geht es gar nicht darum, die „angegriffenen“ Server zum Stillstand zu bringen. Wichtiger ist das soziale und symbolische Geschehen, das sich rund um die Aktion entfaltet. Der künstlerische und kreative Umgang mit den neuen Kommunikationstechnologien ist hierbei ein ganz wichtiger Bestandteil. Es lassen sich drei Phasen unterscheiden. In der Vorbereitungsphase wird die Aktion publiziert. Zunächst wird bekannt gegeben, welcher Server blockiert werden soll, zu welchem Zeitpunkt die Aktion stattfinden soll und welche politischen und inhaltlichen Ziele damit verfolgt werden sollen. Im Mittelteil findet die eigentliche Akti-

24 Zit. n. Obermeier (2003).

25 Sie kann auch ganz unterbleiben. So berichtet Mau (2003) auch von Skepsis bei Usern bei so genannten E-Petitionen, die nicht bereit seien, Namen und persönliche Daten im Netz preiszugeben.

on statt: der User beteiligt sich eigenverantwortlich am Protest. Im anschließenden dritten Teil wird die Aktion vorwiegend in den konventionellen Medien verarbeitet. Die Berichterstattung in den Medien und die Diskussion vor und nach der Aktion gelten als Gradmesser des Erfolgs. Die zweite Phase erscheint im Lichte der Benjamin-These als der entscheidende Punkt, denn in diesem Moment gilt es dem einzelnen Cyberaktivisten zu vermitteln, Teil einer internationalen Gemeinschaft mit ähnlichen Zielen und Idealen zu sein. Dabei sollte ihm einerseits verdeutlicht werden, dass er sich trotz der vergleichsweise harmlos wirkenden Handlung des Klickens an einem Akt des zivilen Ungehorsams beteiligt und damit eventuell strafbar macht, andererseits jedoch die Aktionen im Internet nur der Anfang oder ein Zusatz solidarischen Handelns sein können und weiteres Engagement folgen muss, um nachhaltige Wirksamkeit zu entfalten.

Allerdings blieb der Ansatz des EDT nicht unumstritten. Insbesondere die *autonome a.f.r.i.k.a.-Gruppe*, die sich bereits sehr früh mit den Bedingungen politischen Handelns im Netz im Sinne sozialer Bewegungen beschäftigte, kritisierte die technische Grundlage dieser Aktionsform:

„Während bei einer Straßendemonstration, einer Blockade oder einem Sit-in wird die Zahl der Protestierenden in der Regel als ein wichtiges Maß für die Stärke des Protests angesehen. Im Falle eines DoS-Angriffs liegt jedoch die Idee nahe, auf die protestierenden Massen ganz zu verzichten und stattdessen möglichst viele fremde Computer für den Angriff zu kooptieren, ohne deren Besitzer lange zu fragen.“ (*autonome a.f.r.i.k.a.-Gruppe*, 2005b)

Demnach bleibe bei den virtuellen Sit-Ins das Kollektiv der Protestierenden abstrakt, da es nicht unmittelbar, sichtbar und auch nur bedingt als soziale Gruppe erfahrbar sei. Die *autonome a.f.r.i.k.a.-Gruppe* (1997, 178) plädiert im Gegensatz dazu, den Blick auf „die sozialen Beziehungsrahmen und die außermedialen politischen und kulturellen Praxen, in die sich linke Medien einordnen“, zu lenken.

Einen anderen Weg solidarischen und politischen Handelns wiesen in den letzten beiden Jahren die Wiki-Communities. Die Wiki-Technik erweitert noch einmal die Möglichkeiten, das World Wide Web als Medium solidarischer, politischer Kooperation zu nutzen, grundlegend. Die dezentrale und offene Architektur des Internet ließ zu Beginn seiner Entwicklung die Hoffnung aufkommen, dass es gerade für demokratische und nichthierarchische Organisationen als Medium besonders gut geeignet sei, um Kooperation über große Entfernungen hinweg zu fördern. Diese Hoffnungen haben sich aber noch nicht erfüllt. Wer im WWW veröffentlichen will, braucht bis heute Webspaces, kooperatives Arbeiten ist erst mit kostenpflichtigen Werkzeugen oder mit viel technischem Können möglich.

Wikis gelten aber als ein Werkzeug, das die bunte aber häufig inhaltsarme Spielwiese „von unten“ neu gestaltbar macht (vgl. Möller, 2003). Als „the simplest online database that could possibly work“ (Cunningham, 2001) erlaubt ein Wiki auch einem User ohne viel technisches Vorwissen, Webseiten online zu kreieren und zu editieren.²⁶ Damit wird einer großen Gruppe

26 Als ein ähnliches Phänomen im Hinblick auf die Vereinfachung der Publikation von Inhalten gelten Weblogs. Vgl. hierzu insbesondere Schönberger (2005).

von Netznutzern ermöglicht, sich politisch zu äußern, gemeinsam Aktionen zu planen und Erfahrungen weiterzugeben. Obwohl das Prinzip des Wikis bereits zehn Jahre alt ist, eignen es sich die sozialen Bewegungen erst in jüngster Zeit als Software zum kooperativen Arbeiten an.

Wikis stellen den Nutzern die Funktionalitäten des *many-to-many*-Mediums Internet in Reinform zur Verfügung.²⁷ Aus informationswissenschaftlicher Sicht kann man Wikis als hyper-text-basierte Informationssysteme begreifen, wobei die formale Trennung zwischen Autoren und Lesern aufgehoben ist. Wissen kann kooperativ gewonnen, aufbereitet und genutzt werden. Die Dynamik, die Unvollständigkeit und die Offenheit dieser (Hyper-)Texte sowie die zahlenmäßige Unbegrenztheit der Teilnehmer und ihre örtliche Ungebundenheit lassen hier eine neue Qualität der Verwendung des WWW und der ihm zugrunde liegenden Technik vermuten. In einem nüchternen Design bieten Wikis meist kein WYSIWYG (What You See Is What You Get), sondern nur eine vereinfachte Syntax gegenüber der Beschreibungssprache HTML. Wie bei Hypertexten üblich, sind die einzelnen Seiten und Artikel eines Wikis durch Querverweise miteinander verbunden. Die Seiten lassen sich allerdings über ein Eingabe- und Bearbeitungsfenster sofort am Bildschirm ändern. Formatierungsfehler lassen sich schnell korrigieren, das Ergebnis entspricht fast immer den Erwartungen und funktioniert auf allen Betriebssystem-Plattformen gleichermaßen. Das demokratische und damit emanzipatorische Element erscheint quasi in die Systemarchitektur der Software hineincodiert – wenngleich klar ist, dass letztlich der konkrete Nutzen des Medienformats und nicht die Software-Architektur entscheidend ist, die als soziales Potenzial der Technik emanzipatorische Ziele zwar befördern, aber nicht realisieren kann. Die Offenheit des Mediums verhindert eine einseitige Nutzung als reines Massenmedium und fördert die aktive Teilnahme an Diskussionen. Gleichzeitig werden im Diskussionsprozess konkrete Ergebnisse geschaffen, da die bearbeitete Wiki-Seite öffentlich verändert wird.²⁸

Jenseits der technischen Software-Details sind die Wiki-Communities für unser Thema von Interesse: Es gelingt einigen von ihnen, mittels Wikis große selbst organisierte Kooperationszusammenhänge zu bilden. Diese greifen auf Wikis zurück, um die technischen Möglichkeiten und Effekte des Internets als basisdemokratisches Integrationsmedium so weit wie möglich nutzbar zu machen. Der Schlüssel für den Erfolg solch ambitionierter Projekte wie der Onlineenzyklopädie *Wikipedia* liegt nicht zuletzt in der Möglichkeit selbst bestimmter Mitarbeit an einem gemeinsamen Projekt – die Verantwortung für den Prozess ist vollständig an die Beteiligten übertragen – und am Gefühl gebraucht und wahrgenommen zu werden.²⁹ Darüber hinaus werden kleine „Erfolge“ des eigenen Wirkens sehr schnell sichtbar. Die Erfolge der selbstorganisierten Kooperationsformen in einzelnen freien Wiki-Projekten können unter den Beteiligten geltende Ordnungsvorstellungen in die Krise bringen. Außerdem bewirken sie entsprechende Diskussionen über dezentrale Arbeitsformen- und Organisation, Kontrolle,

27 Zu Wikis vgl. Möller (2005); Ebersbach/Glaser/Heigl (2005).

28 Deswegen sind Wikis kein hierarchiefreier Raum.

29 Anerkennung, Vertrauen, Möglichkeiten schaffen und Reputation gewinnen werden in der Wikipedia-Community immer wieder als wichtige Faktoren genannt. Vgl. z. B. dazu den Artikel *Open Innovations*, in dem noch einmal mit Bezug auf den einflussreichen Artikel Eric Raymonds *The Cathedral and the Bazaar* (1999) die Gründe für den Erfolg des Open-Source-Modells zusammengefasst werden. Online verfügbar unter: http://meta.wikimedia.org/wiki/Artikel_Open_Innovations (Stand: 26.6.2005).

Fortschritt, Eigentumsverhältnisse usw. Bemerkenswert ist darüber hinaus, dass die großen erfolgreichen Wiki-Projekte der Wikimedia Foundation ein entsprechendes politisches Selbstverständnis aufweisen.³⁰ Demzufolge sollen entgegen aller Versuche zur Privatisierung geistigen Eigentums Enklaven einer frei verfügbaren Wissensallmende geschaffen werden, in der Lehrbücher, Bilder, Videos, Texte dauerhaft öffentlich und unbegrenzt verfügbar sind. Wie sich diese Projekte weiter entwickeln, und an welche Grenzen sie stoßen, kann hier nicht diskutiert werden. Die Wiki-Communities sind jedoch auch deshalb interessante Projekte, weil sie einen alternativen Weg beschreiten, über das Netz nonkonformistisches, politisches Handeln zu organisieren. Anders als bei *virtual Sit-ins* oder beim EDT geht es nicht um Blockade, Provokation oder Herstellen einer „Gegenöffentlichkeit“. Vielmehr erfolgt eine gemeinsame Arbeit an in Ansätzen kapitalismuskritischen, aber auf jeden Fall demokratischen Projekten. Hier wird – ganz ähnlich der Freien Softwarebewegung – solidarisches Handeln dadurch nahe gelegt, dass Formen selbst bestimmter, nicht-entfremdeter Kooperation angeboten werden – mit allen Problemen, Widersprüchen und Rückschlägen, die bei solchen Großgruppenprojekten zumeist auftreten.³¹

Wenn sich bei solchen Projekten kleine oder größere Erfolge einstellen, machen sich meist Tendenzen zu technischen Fortschrittsutopien breit. Daher wurde auch im Zusammenhang mit Wikis schnell von „Medienrevolutionen“ (Möller, 2005) gesprochen. In Teilen der Freien Softwarebewegung lässt sich eine gewisse Renaissance eines technikeuphorischen Denkens beobachten, das dazu neigt, die Bedeutung von Technik überzubetonen. Die Erfolge einiger großer Kooperationsprojekte führen bei einigen Akteuren der Freien-Software-Bewegung zu der Annahme, mit entsprechender Technik oder General-Public-License-Patenten (GPL) den Schlüssel zur gesellschaftlichen Veränderung bereits in Händen zu halten. In Ansätzen spiegelt sich eine solche Annahme auch in der Eröffnungsrede des New Yorker Rechtswissenschaftler Eben Moglen während der Tagung "Wizards of OS 2003" in Berlin wider:

„Gegenüber all den anderen Generationen, die in den letzten Jahrhunderten für die Freiheit gekämpft haben, sind wir in einer einmaligen Situation: Wir brauchen niemanden mehr zu schlagen, wir müssen niemanden verletzen. Digitale Umverteilung bedeutet nämlich nicht mehr, dass man John gewaltsam etwas wegnimmt, um es Joe zu geben.“³²

Gleichermaßen macht der etwas vorsichtigere Lawrence Lessig in der „Creative Commons License“ auf derselben Konferenz eine von Technikern ausgelöste „Revolution“ aus:

„Die Creative Commons-Lizenz ist für Künstler eine sehr einfache Möglichkeit, ihre Inhalte von vornherein mit "Freiheit" zu kennzeichnen. Wir hoffen, dass das zu einer gigantischen kulturellen Vielfalt führen wird und dass die Leute diese Kultur nehmen und remixen und somit das wirklich mächtige Potenzial der digitalen Technologien vorführen.

30 Wobei gerade in den Wikimediaprojekten auch eine starke Tendenz zum „unpolitischen“ Objektivismus festzustellen ist, der jedoch intern diskutiert wird. Vgl. Ebersbach/Glaser/Heigl (2005: 377ff.).

31 Eine ähnliche Entwicklung ist schon länger in den Freien Software Communities zu beobachten, der sich die Wiki-Projekte auch zurechnen. Allerdings besteht der Unterschied darin, dass sich letztere keine Projekte mehr sind, die nur von einer technischen Avantgarde geleistet werden können.

32 „Digitale Zukunft für alle: Die ‚Wizards of OS‘-Konferenz“. Online verfügbar unter: <http://www.br-online.de/jugend/zuendfunk/themen/netz/wizards.shtml> (26.6.2005).

Wir erleben heute eine Revolution, die von Technikern angezettelt wurde. Sie haben uns die Technologien gegeben, mit denen schon jeder 12-Jährige zum Filmmacher werden kann. Techniker haben uns diese Möglichkeiten gegeben, und wir Juristen kümmern uns bloß darum, dass Gesetze diese Möglichkeiten nicht zunichte machen.“³³

Allerdings ist – ganz im Sinne Benjamins – der Tendenz zur Technikeuphorie oder zum Technikdeterminismus immer wieder und von verschiedener Seite, nicht nur in der Wissenschaft (vgl. z. B. Schönberger, 2000), sondern auch innerhalb der sozialen Bewegungen relativ früh widersprochen worden. Katja Diefenbach (1997: 71) kritisierte das „Phantasma einer neuen kommunikativen Demokratie“ und wandte sich gegen den „Underground-Traum von Sabotage und Gegenmacht einer Techno-Guerilla, die technikdeterministische Rede von intelligenten, kollektiven Gehirnen, virtuellen Gemeinschaften, Rhizomen, Gender-Cross-Spielzonen und neuen Kontinenten.“ Sie forderte eine kritische Netzdiskussion, die die Diskurse über die neuen Technologien angreife und versuche, demgegenüber eine Kritik kapitalistischer Vergesellschaftung zu formulieren, die zugleich die technische Unterstützung von Herrschaft analysiere. Einen Beitrag hierzu lieferte jüngst erneut die *autonome a.f.r.i.k.a. Gruppe*:

„Obwohl wir das Netz durchaus als Ort direkter politischer Aktion und Intervention wahrnehmen, sehen wir den Schwerpunkt aktivistischer Internetnutzung eher in einer produktiven, sich vernetzenden sozialen Praxis.“ (autonome a.f.r.i.k.a. Gruppe, 2005a)

Die Gruppe vertritt die These, dass das Internet keinen neuen „virtuellen“ Raum des politischen Protests konstituiere. Demnach bilde das Netz kein Paralleluniversum, das unabhängig von sozialen Beziehungen im physikalischen Raum existiere und keine Spielwiese für frei schwebende Identitätsexperimente. So sei das Internet keine grenzenlose, machtfreie und ewig fließende Gegenwelt.

7 Zusammenfassung

Die Thesen Walter Benjamins „Über den Begriff der Geschichte“ verweisen implizit zwar ebenfalls auf das Soziale, auf kapitalistische Produktions- und Lebensweisen, doch lassen sie den Leser mit der Frage der Umsetzung einer demokratischen Alternative allein. Wir fassen im Folgenden zusammen, was sich ausgehend von Benjamin über die mögliche Herstellung von Solidarität in der Nutzung des Internets konstatieren lässt.

Solidarität ist ein durch Handlung geschaffenes Verhältnis zwischen Menschen in Bezug auf ein gemeinsames Ziel. In der Benjaminschen Sichtweise, ist dieses Ziel nicht beliebig. Ausgehend von Benjamin wurde in diesem Aufsatz argumentiert, dass Solidarität via Internet durch „dialektische Bilder“ vermittelt werden müsse, die an verdrängte Emanzipationswünsche erinnern. Das dialektische Bild meint ein gleichberechtigtes Lehr-Lernverhältnis zwischen Sender und Empfänger, das auch die Voraussetzung für das Entstehen von Solidarität sei. Wesentlich ist zudem, dass diese Bilder Montagen sind und dass die technischen Möglichkeiten des Internets solche gedanklichen Montagen fördern können. Die Benjaminschen Thesen gehen darüber hinaus davon aus, dass auf einer inhaltlichen Ebene der Nutzung des

33 Vgl. ebd.

Internet offene Kämpfe kenntlich gemacht und Handlungsmöglichkeiten der Subjekte aufgezeigt werden müssen. In einer Benjaminschen Diktion wäre also nicht nur soziales oder politisches Unrecht anzuprangern, sondern auch Subjektivität in Form von Kreativität, Humor und List zu wecken. Dieses Bemühen findet sich im Netz bei den mobilisierten sozialen Bewegungen besonders deutlich wieder. Insofern können Benjamins Überlegungen nicht nur als Handlungsanleitung genutzt, sondern auch als Analyseinstrument politischer Medienpraxis fruchtbar gemacht werden. Benjamin liefert Bausteine zu einer Medientheorie, die Erkenntnis fördern will, um nonkonformes, eigenständiges und demokratisches Handeln zu ermöglichen.

Ebenso wie das Internet es vermag, Solidarität zu vermitteln, kann seine Nutzung auch repressive, zerstörerische und antidemokratische Implikationen mit sich bringen. Dies verweist wiederum auf Benjamins Kritik am deterministischen Fortschrittsglauben, wonach Technik nicht per se gut oder schlecht ist. Die Internettechnik ist zwar zentral mit der gesellschaftlichen Entwicklung verwoben, nicht aber bestimmend.

Für unsere Fragestellung nach dem Entstehen oder der Erzeugung von Solidarität im oder durch das Internet lassen sich aus Benjamins Thesen „Über den Begriff der Geschichte“ noch zwei wichtige Erkenntnisse ableiten, die auch für die Beurteilung der vorgefundenen Nutzungspraxen der sozialen Bewegungen wichtig sind.

1. Man würde Benjamin verkürzen, wenn seinen Thesen die historische Dimension genommen wird, wie das unter dem Eindruck des Spontaneismus beispielsweise in Teilen der antiautoritären Neuen Linken geschah. Benjamins Reformulierung dialektischer Theorie geht einher mit einer Akzentverschiebung auf das Subjektive und Spontane.³⁴ Er will aber dem Moment, „den Jahreszahlen ihre Physiognomie geben“, das heißt sie in ihren verallgemeinerbaren sozialen und historischen Kontext einordnen. Dabei gelte es, ihre vorwärts- und rückwärts weisenden Tendenzen aufzuzeigen. Aber auch seine Zielsetzung, die sich aus einem historischen und parteilichen Blick zurück ergibt, in dem Noch-nicht-Verwirklichtes aufblitzt, beinhaltet eine historische Perspektive: den Beginn eines menschlicheren Zeitalters. Mit Blick auf die Webseiten der mobilisierten sozialen Bewegungen kann vom Blickwinkel einer dialektisch-kritischen Theorie gesagt werden, dass natürlich in jeder kleinen Einzelaktion und in jeder Montage eine historische Dimension enthalten ist, weil alles Bestandteil einer Totalität ist. Doch wird ebenso deutlich, dass diese historische Dimension auf den meisten Internetseiten nicht bewusst gemacht wird, in ihrer Widersprüchlichkeit gedacht oder hervorgehoben wird. Die historische Dimension spielt keine Rolle. Wenn wir Benjamin richtig interpretieren, wäre aber eine langfristige Perspektive Bestandteil eines dialektischen Bildes und auch Solidarität müsste etwas enthalten, das über die heutige Gesellschaft grundsätzlich hinausweist.
2. Es zeigt sich, dass soziale Bewegungen immer wieder von neuem versuchen, über die Nutzung von Medien Kooperation und Solidarität zu erzeugen. Virtuelle Sit-ins und Wikis verweisen auf unterschiedliche Formen, doch liegt denselben ein erkenntnistheoretischer Ansatz zugrunde, wie er auch bei Benjamin angedacht ist. Politisierung oder Solidarität lassen sich nach Benjamin nicht durch Appelle oder „Information“ erreichen, sondern

34 Vgl. dazu auch Seibert (2001).

durch das Aufzeigen von Beispielen und deren Indienstnahme im Prozess der Planung der jeweils eigenen Organisierung. Übertragen auf die gegenwärtige Situation im Internetzeitalter bedeutet das, dass Solidarität weniger durch Nutzung des Netzes als „Megaphon“ nach außen erreicht wird, als vielmehr durch die Nutzung des Internets als integratives Organisationsmedium. In das Benjaminische Theoriegebäude übersetzt, hieße das, der technische Fortschritt ist für sich genommen kein Fortschritt. Er kann nicht proklamiert werden – auch nicht herbei kritisiert, wie dies beispielsweise einige aus dem Kreis der so genannten „Antideutschen“ (Hanloser 2005) ihrem Politikverständnis nach praktizieren. Ein Fortschritt wären für Benjamin alternative Verhältnisse im Sinne von Lebens- und Kooperationsformen, die jedoch durch Technik vermittelt sein können.

Protest im Internet – hier würde Benjamin zustimmen – kann die Interaktionsformen außerhalb des Mediums nicht ersetzen. Die dort auftretenden gesellschaftlichen Konflikte entsprechen realen sozialen Auseinandersetzungen, die überwiegend außerhalb des Internets entschieden werden. Der Click des Protests ist daher zunächst nur der Beginn von Solidarität, die sich im ‚Real Life‘ materialisiert und mit Hilfe des Cyberspace auf eine neue und zusätzliche Weise realisieren lässt. Hier sind weitere Forschungen nötig, die auch die hier vorgeschlagene Anwendung der Thesen Benjamins auf den Prüfstand stellen müssten.

8 Literatur

- Adorno, Theodor W., 1976 (1972), Einleitung, S. 7-79, In: Ders. u.a.: Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie, Darmstadt-Neuwied, 6. Aufl., Luchterhand.
- Afemann, Uwe, 2003, „E-velopment“-Entwicklung durch Internet?, S. 35-74, In: Anja Ebersbach, Richard Heigl und Thomas Schnakenberg (Hg): Missing Link. Fragen an die Informationsgesellschaft. Regensburg. Universitätsverlag.
- Arns, Inke, o.J., Soziale Technologien. Dekonstruktion, Subversion und die Utopie einer demokratischen Kommunikation, Online verfügbar unter: http://www.medienkunstnetz.de/themen/medienkunst_im_ueberblick/gesellschaft/print/ (Stand: 26. 6. 2005).
- autonome a.f.r.i.k.a.-gruppe, 1997, Bewegungsle(e/h)re? Anmerkungen zur Entwicklung alternativer und linker Gegenöffentlichkeit. Update 2.0. S. 177-185, In: nettime (Hg.): Netzkritik - Materialien zur Internet-Debatte. Berlin. Edition ID-Archiv.
- autonome a.f.r.i.k.a gruppe, 2005a, Stolpersteine auf der Datenautobahn? Politischer Aktivismus im Internet, In: Marc Amann (Hg.): go. stop. act! Die Kunst des kreativen Straßenprotests. Frankfurt/M. 2005, S. 198-209. Online verfügbar unter: http://www.akweb.de/ak_s/ak490/06.htm (Stand: 26.6. 2005).
- autonome a.f.r.i.k.a.-gruppe, 2005b, Ziviler Ungehorsam und Kontrolle der "lebendigen Arbeit". Internet als politischer Protestraum, So oder So - Die Libertad!-Zeitung Nr. 15 - Mai/Juni 2005. Online verfügbar unter: <http://www.sooderso.net/zeitung/sos15/s08afrikagruppe.shtml> (Stand: 26..6. 2005).
- Bayertz, Kurt, 1998, Begriff und Problem der Solidarität. S. 11-53, In: Ders. (Hg.): Solidarität. Begriff und Problem, Frankfurt: Suhrkamp.

- Becker, Konrad, 2004, Terror, Freiheit und Semiotische Politik, S. 32 f., In: Kulturrisse Nr. 3/4 2004, Online verfügbar unter: <http://igkultur.at/igkultur/kulturrisse/1088492475/1091783923> (Stand: 26. 6. 2005).
- Benjamin, Walter, 1972-1989. Gesammelte Schriften, 7. Bde, hg. v. R. Tiedemann und u. H. Schweppenhäuser, Frankfurt/M.: Suhrkamp. (zit. GS)
- Bloch, Ernst, 1977 (1968), Marx, Aufrechter Gang, Konkrete Utopie, Gesamtausgabe, Bd. 11: Politische Messungen, Pestzeit, Vormärz, Frankfurt. (zit. GA)
- Cunningham, Ward / Leuf, Bo, 2001, The Wiki way: quick collaboration on the Web. Boston. Addison-Wesley Professional.
- Diefenbach, Katja, 1997, Kontrolle, Kulturalisierung, Neoliberalismus - Das Internet als Verstärker. S. 71-88, In: nettime (Hg.): Netzkritik. Edition ID-Archiv.
- Ebersbach, Anja; Markus Glaser; Richard Heigl, 2005, WikiTools. Kooperation im Web, Berlin/Heidelberg. Springer.
- Gramsci, Antonio, 1991-2002, Gefängnishefte. Kritische Gesamtausgabe auf Grundlage der im Auftrag des Gramsci-Instituts besorgten Edition von Valentino Gerratana (1975), Berlin/Hamburg.
- Hamm, Marion und Michael Zaiser, 2000, com.une.farce und indymedia.uk - zwei Modi oppositioneller Nutzung, Das Argument 238: 755-264.
- Hamm, Marion, 2002, Globale Proteste – lokaler Raum. In: republicart, European Institute for Progressive Cultural Policies. Online verfügbar unter: http://republicart.net/disc/hybridresistance/hamm01_de.htm (Stand: 26..6.2005).
- Hamm, Marion, 2003, A r/c tivism in physikalischen und virtuellen Räumen,. In: republicart, European Institute for Progressive Cultural Policies. Online verfügbar unter: http://www.republicart.net/disc/realpublicspaces/hamm02_de.htm (Stand: 26.6.2005).
- Hanloser, Gerhard (Hg.), 2005, „Sie warn die Antideutschesten der deutschen Linken.“ Zu Geschichte, Kritik und Zukunft antideutscher Politik. Münster. Unrast.
- Haug, Wolfgang Fritz, 2003, Prolegomena zu einer Kritik der Neuen Ökonomie. S. 67-96, In: Wolfgang Fritz Haug, High-Tech-Kapitalismus. Analysen zu Produktionsweise, Arbeit, Sexualität, Krieg und Hege- monie. Hamburg. Argument.
- Huffschmid, Jörg, 2003: Alternativen zur neoliberalen Globalisierung, Online verfügbar unter: <http://www.otherdavos.net/PDF/Huffschmid.pdf> (Stand: 26. 6. 2005).
- Kofler, Leo, 2000 (1951), Über die Freiheit, S. 30-39, In: Christoph Jünke (Hg.), Zur Kritik bürgerlicher Freiheit. Ausgewählte politisch-philosophische Texte eines marxistischen Einzelgängers. Hamburg. VSA.
- Kramer, Sven, 2004, Walter Benjamin zur Einführung. Hamburg. Junius.
- Kuhlen, Rainer, 1991, Hypertext, Ein nicht-lineares Medium zwischen Buch und Wissensbank. Berlin u.a. Springer.
- Löwy, Michael, 1999, „Was kann 'Fortschritt' heute bedeuten?“ Antwort auf eine Umfrage, Das Argument 230: 215f.

- Mau, Jens, 2003, Elektronischer Protest am Schreibtisch, In: politik-digital, Online verfügbar unter: <http://www.politik-digital.de/text/edemocracy/netzkampagnen/vmarch.shtml> (Stand: 30.4.2005).
- Medosch, Armi, 1999: Hacktivismus. Neue soziale Protestform oder grober Unfug? In: Telepolis, 08.12.1999, Online verfügbar unter: <http://www.heise.de/tp/deutsch/inhalt/glosse/5570/1.html> (Stand 30.4.2005).
- Möller, Erik, 2003: Der ewige Pionier. In: Telepolis, 30.05.2003, Online verfügbar unter: <http://www.heise.de/tp/deutsch/inhalt/te/14903/2.html> (Stand 30.4.2005).
- Möller, Erik, 2005, Die heimliche Medienrevolution, Wie Weblogs, Wikis und freie Software die Welt verändern, Hannover. Heise.
- Obermeier, Hari, 2003, Friedensbewegung mit täglichem Update. Die Friedensbewegung profitiert vom Medien-Mix: Straßenproteste werden im Internet organisiert, doch der persönliche Kontakt zählt. In: politik-digital, 20.3. 2003, Online verfügbar unter: <http://www.politik-digital.de/edemocracy/netzkampagnen/protest.shtml> (Stand 15.03. 2004).
- Ohm, Christoph, 2001, Hacker. Sp. 1115-1121, In: Historisch-kritisches Wörterbuch des Marxismus, Bd. 5, Hamburg. Argument.
- Raunig, Gerald, 2000, Wien Feber Null. Eine Ästhetik des Widerstands. Wien. Turia + Kant.
- Schönberger, Klaus, 2000, Der Mensch als Maschine. Flexibilisierung der Subjekte und Hartnäckigkeit des Technikdeterminismus, Das Argument 238: 812-824.
- Schönberger, Klaus, 2005, Persistente und rekombinante Handlungs- und Kommunikationsmuster in der Weblog-Nutzung. Mediennutzung und soziokultureller Wandel. In: Astrid Schütz, Stephan Habscheid, Werner Holly, Josef Krems und Günther G. Voß (Hg.): Neue Medien im Alltag. Befunde aus den Bereichen: Arbeit, Leben und Freizeit. Lengerich. Pabst, 276-294.
- Seibert, Thomas, 2001: Soziale Bewegung und Erinnerung, URL: <http://www.itpol.de/textarchiv/memoria.htm> (Stand: 1.6.2005).
- Weber, Thomas, 1999, Dialektisches Bild. Sp. 704-714, In: Historisch-kritisches Wörterbuch des Marxismus, Bd. 2, 2. Aufl., Hamburg: Argument.
- Wildt, Andreas, 1995, Solidarität. S. 1004-1015, In: Joachim Ritter (Hg.): Historisches Wörterbuch der Philosophie, Bd. 5, Basel. Schwabe.

Kontakt zu den AutorInnen:

Anja Ebersbach und Richard Heigl
 Ostengasse 10
 93047 Regensburg
 Internet: www.wiki-tools.de
 Email: ebersbach@wiki-tools.de
 heigl@wiki-tools.de